

Adaluncs und mehrere Enkel bekannt. Mindestens einer aus der Adalunc-Sippe dürfte Bischof von Regensburg gewesen sein. Alle waren sie im Donaugau reich begütert. Ihr Besitz konzentrierte sich in der Gegend des späteren Gerichtes Kirchberg am Mittellauf der Kleinen Laaber. Aus den Urkunden des 8. Jahrhunderts ist eine führende politische und wirtschaftliche Stellung der Adalunc-Sippe abzulesen. »Linthart« war Stammgut der Familie.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit war Adalunc Gastgeber des schon erwähnten Treffens im Vorfeld der Eichstätter Bistumsgründung. Es wird allgemein in den Sommer des Jahres 740 datiert. Aus einer Reihe von Indizien schloß Dachs, daß es sich bei der Adalunc-Sippe um eines der fünf in der »Lex Baiuvariorum« genannten Hochadelsgeschlechter handeln könnte. Das älteste bayerische Gesetzbuch, niedergeschrieben um 740, überliefert sogar ihre Namen. Die »Hahilinga« der »Lex Baiuvariorum« könnten mit der Adalunc-Sippe von »Linthart« identisch sein.

Urkundliche Hinweise auf die genaue Lage des frühmittelalterlichen »Linthart« mit dem Stammsitz der Adaluncs gibt es nicht. Es steht aber außer Zweifel, daß es im Bereich der heutigen Dörfer Ober- und Niederlindhart am Mittellauf der Kleinen Laaber zu suchen ist (Abb. 123). Erst sehr spät, um 1275, setzt in den Urkunden eine Differenzierung der Ortsnamen ein. Neben »Linthart« nennen die Quellen zusätzlich (!) ein »inferius Linthart« (Niederlindhart), »superius Linthart« (Oberlindhart) und ein »pachlinthart«. Bereits 1002 wird in einer Schenkung Kaiser Heinrichs II. ein »Heroldeslindhart« erwähnt.

Die archäologische Quellenlage bot bis vor kurzem wenig Hinweise zur genaueren Lokalisierung der historischen Plätze. Der angebliche

Bonifatius-Taufbrunnen in Oberlindhart stellte sich nach der Ausgrabung im Herbst 1985 und dendrochronologischer Datierung endgültig als Bauwerk des 18. Jahrhunderts heraus.

1968 bis 1971 wurden in Oberlindhart beim Hausbau mehrfach bajuwarische Reihengräber angeschnitten, aber nur teilweise ordnungsgemäß geborgen. Bemerkenswert ist eine Spatha aus der Zeit um 700. Wenig nördlich davon läßt sich mit Hilfe des Urkatasters ein kleiner Burgstall ausmachen. 1,5 km weiter laaberabwärts, zwischen Ober- und Niederlindhart, kamen 1985 völlig überraschend drei Reihengräber zutage. Ein zugehöriger Luftbildbefund läßt auf einen Friedhof schließen. Leider erlauben die wenigen Beigaben keine genauere Datierung.

Gut 250 m nordöstlich dieses neuen bajuwarischen Gräberfeldes befindet sich die Pfarrkirche von Ober- und Niederlindhart. Sie steht im Niederlindharter Ortsteil Westen, urkundlich erstmals 1280 als »Westenkirchen« erwähnt. Der Name bezieht sich zwangsläufig auf einen weiter östlich gelegenen Platz, vielleicht auf das Straßendorf Niederlindhart mit seiner kleinen Filialkirche am östlichen Ortsende oder auf die im Südwesten gelegene Einöde Hainkirchen.

Hainkirchen (1002 »Hardkiricha«) war nach örtlicher Tradition der ursprüngliche Pfarrsitz, der im Hochmittelalter nach Westen an die Hauptstraße verlegt wurde. Die Kapelle bei der Einöde hat man 1911 abgebrochen. Zwischen den beiden Orten, genau im Osten der Westener Pfarrkirche, breitet sich heute der riesige Acker mit den beiden Grabenwerken aus. Mit Spannung erwarten wir nun durch systematische Feldbegehungen und gezielte Sondagen verlässliche Anhaltspunkte zur Altersbestimmung der Anlagen.

H. Becker und K. Böhm

Eine Werkstattbruchgrube des ausgehenden 15. Jahrhunderts in Otlberg

Gemeinde Kröning, Landkreis Landshut, Niederbayern

Von April bis August 1986 konnte in Otlberg, einem bereits 1404 urkundlich erwähnten Hafnerort, Keramik aus einer ungewöhnlich großen Werkstattbruchgrube geborgen werden. An dieser Stelle sei den Helfern G. Fuchs,

J. Wühl und den Dipl.-Geol. K. Burkhardt, K.-H. Kirsch, H. Korsitzke und W. Polz herzlich gedankt.

Die 12,6 m lange und 2 bis 4 m breite Grube lag nördlich eines alten Bauernhauses inmitten

des Gewürzgartens. Ihre tonig-lehmige, durch Eisenausscheidungen stellenweise bräunlich verfärbte Sohle hatte eine Tiefe von 0,40 bis 0,80 m. Die nicht stratifizierbaren, dicht gelagerten Scherbenmassen zeigten sich weitgehend ungestört, wie man es von einer Abfallgrube einer ehemaligen Hafnerei erwartet. Die obere Scherbensicht war durch Gartenarbeiten gestört; einen weiteren Eingriff stellte die Anlage eines runden, gemauerten Kalkbehälters im Nordostteil der Grube dar.

Es schien ein reizvolles, wenn auch mühsames Unterfangen, den gesamten Inhalt der Grube zu bergen. Da ein Auflesen einzelner Scherben nicht möglich war, füllten wir die Keramik zusammen mit dem Erdreich in Säcke. Der Inhalt der insgesamt über 500 Säcke wurde zunächst in einem Heizofen getrocknet, mit H_2O_2 behandelt und anschließend in einem Sieb gewaschen. Dabei sortierten wir das Fundgut bereits nach Rand-, Wand- und Bodenscherben sowie Sonderformen (Deckel, Kacheln, verzierte Scherben usw.).

Nach ersten Schätzungen liegen Reste von über 1000 Gefäßen vor. Das gesamte keramische Material wurde, von Brennfehlern abgesehen, reduzierend gebrannt. Einige wenige oxidierend gebrannte, meist grün, seltener braun oder blau glasierte Bruchstücke stammen von der Grubenoberfläche, wo bei Gartenarbeiten eine Vermengung mit jüngerem Fundgut stattgefunden hat.

Die Farbe der Scherben unterliegt großen Schwankungen. Zumeist sind die Fragmente hell- oder dunkelgrau, es kommen aber auch fast weiße und bräunliche vor. Vereinzelt wurden – für den Kröning recht ungewöhnlich – ziegelrote Scherben gefunden. Viele Gefäßteile haben eine schwärzliche Außenschicht, die leicht abgerieben werden kann.

Die Härte der einzelnen Keramikreste ist ebenfalls sehr unterschiedlich. Manche Scherben sind offenbar zu weich gebrannt, andere dagegen klingend hart und erscheinen im Bruch fast schwärzlich. Häufiger wurden Brennrisse oder Verformungen beobachtet. Das volle



124 Otzlberg. Pferd mit Reiter. L. ca. 15 cm.



125 Otlzberg. Links: Boden einer rötlichen Schüsselkachel mit Stempelabdruck eines Vogels vor Insekt. L. ca. 8 cm. Rechts: Relief eines Flußkrebss. Wohl Patrizi, Verwendung unbekannt. Br. 12 cm.

Ausmaß der Fehlbrände läßt sich erst nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten ermitteln.

Der größte Teil des Fundguts besteht aus henkellosen Töpfen. Neben kleinen und mittelgroßen Töpfen fanden sich auch Fragmente von sehr stattlichen Gefäßen. Mündungsdurchmesser von 30 cm und mehr sind keine Seltenheit. Die Wandung ist bauchig, die zumeist rillenverzierte Schulter hochgezogen. Neben profilierten Dreiecksrändern und hohen, nach unten geschwungenen Kragenrändern gibt es auch Ränder mit Rillen, Wellenlinien, Tupfenreihen oder Kerbmustern. Mitunter kommen Rädchenverzierungen (Rechtecke bzw. Quadrate, teilweise in fiederartiger Doppelreihe) vor. Die gleichen Muster sowie rundliche Applikationen und Dellen finden sich auch auf der Gefäßwandung. Bei einem sehr großen, weitmundigen Topf ist die obere Gefäßhälfte durch Rillen, Wellenlinien und eine Tupfenreihe verziert. Deckel kommen im Fundgut häufiger vor. Neben der Glockenform wurden flache Deckel mit aufgebogenem Rand und sorgfältig gestaltetem Knauf beobachtet. Bei den Schüsseln lassen sich drei Haupttypen unterscheiden. Typ A mit schwach gewölbter Wandung sowie einer flachen Kehlung und Drehrillen unter dem Rand entspricht in seiner Größe einer Milchschiessel. Zu Typ B gehören flache Schüsseln mit steiler, zum Rand hin ausladender Wandung. Ihr Rand ist häufig mit Dellen verziert, die Innenseite zeigt gewöhnlich Glättungsspuren. Große tiefe Schüsseln mit schwärzlicher, rauher, absandender Oberfläche

sowie Rillen und Wellenlinien werden als Typ C bezeichnet. An Sonderformen sind flache Blumentöpfe mit Standring, durchlochem Boden und geglätteter Innenseite zu erwähnen. Ferner wurden Teile von Siebtöpfen sowie einzelne Tüllen gefunden, die zu größeren Gießgefäßen gehören, außerdem Fragmente von Hirtenhörnern, Trinkbechern und Kannen mit verzierten Henkeln.

Die Ofenkeramik besteht aus vierzipfeligen, silbergrauen bis tiefschwarzen Schüsselkacheln mit gerade abgeschnittenem Rand.

In der Grube von Otlzberg kamen nur wenige Reste gebrauchter Keramik zutage, so Teile eines Topfes mit Rußspuren, das Bruchstück eines Öllämpchens, ein fast vollständig erhaltener Kerzenleuchter mit altem Wachs sowie Teile eines Blumentopfs mit mehrfach perforiertem Boden.

Sehr selten sind figürliche Darstellungen wie beispielsweise ein Pferd mit Reiter (Abb. 124) – wohl eine Votivfigur –, ferner das Relief eines Krebses auf einer 2 cm dicken Tonplatte (Abb. 125), der Boden einer Schüsselkachel mit Stempelabdruck, der einen Vogel vor einem Insekt zeigt (Abb. 125), sowie einige Tonperlen, die von einem Rosenkranz stammen dürften.

Das Fehlen glasierter Ware, die Randformen der Töpfe und das erste Auftreten geglätteter Gefäße deuten auf eine Datierung der Werkstattbruchgrube in das ausgehende 15. Jahrhundert hin.

H. Hagn, L. Grasmann und P. Veit